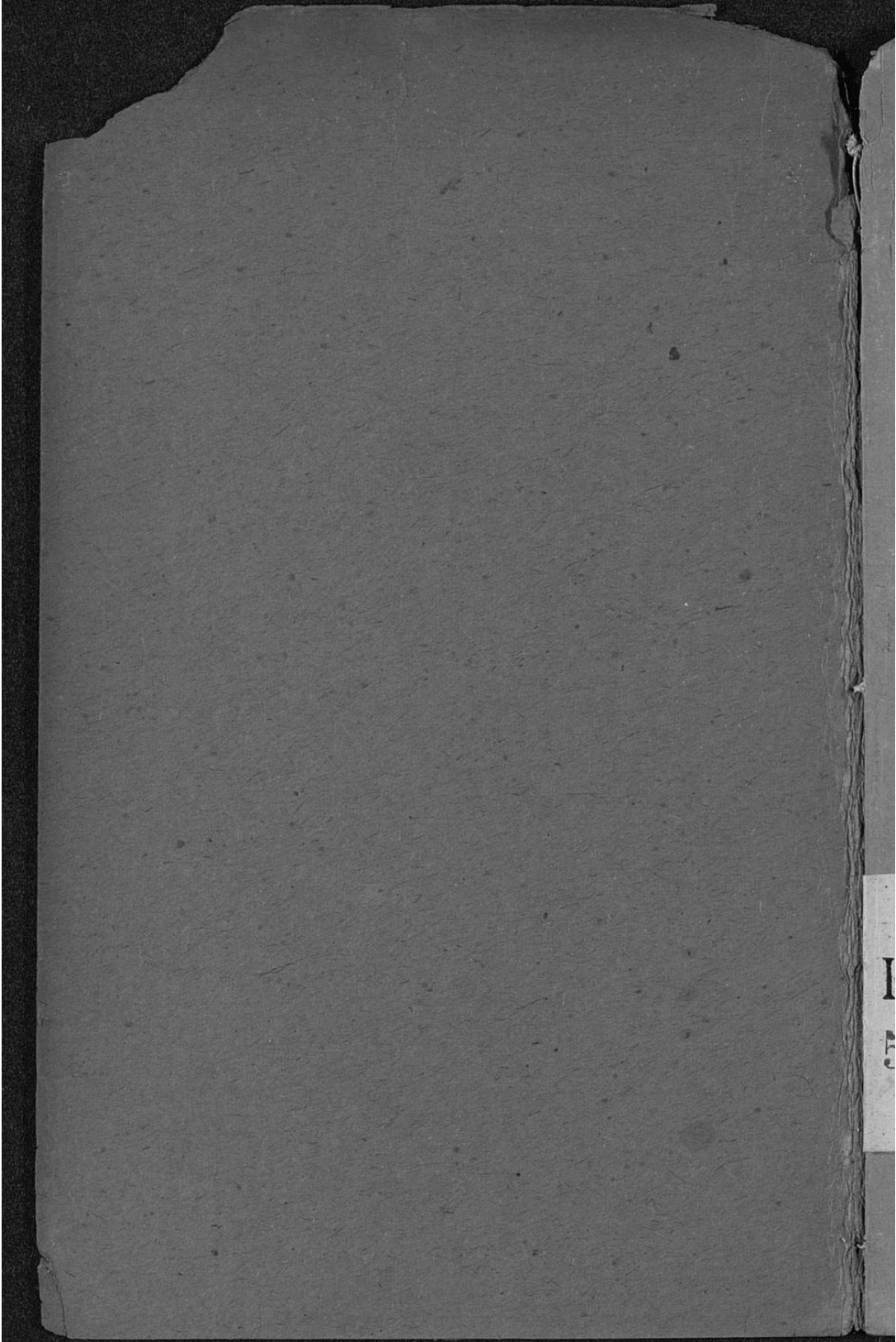


Luninalmaglio
Deutsch oder
Wälisch?
1845.

SS. 116.
IV 55



Deutsch oder Wälſch?

1691
Eine

katholiſche Stimme aus Hohenſtaufen'scher Zeit

über den

jezt wieder erwachten

Kampf zwischen Staat und Kirche.

Ein Schatzkäſtlein für das deutſche Volk.

V. v. Zuccalmaglio
Preis: 1 Sgr. 6 Pfg.

Elberfeld, 1872.

Verlags- und Commissionsverlag von Sam. Lucas.

Deutsch oder Wälsch?

Eine

katholische Stimme aus Hohenstaufenscher Zeit

über den

jetzt wieder erwachten

Kampf zwischen Staat und Kirche.

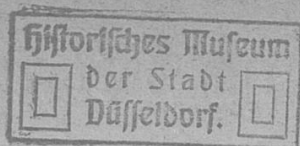
Ein Schatzkästlein für das deutsche Volk.

Preis: 1 Sgr. 6 Pfg.



Elberfeld, 1872.

Druck und Commissionsverlag von Sam. Lucas.



H. M.

II 55

V o r w o r t.

Diese Blätter beabsichtigen, die Bekanntschaft mit einem der größten Meister aus der ersten Blüthenzeit deutscher Dichtkunst verallgemeinern zu helfen. **Walthern von der Vogelweide** darf man den Schiller oder Uhland des 13. Jahrhunderts nennen. Kein Volk der Erde hat aus jener Zeit einen Dichter aufzuweisen, der ihn im Ausdruck der Sprache, in Geist und Gemüth überragt. Am meisten aber überrascht die Unabhängigkeit kerndeutscher Gesinnung dieses erleuchteten Mannes, der unsere Aufmerksamkeit noch ganz besonders auf sich zieht, weil er mit deutscher Aufrichtigkeit sich ausspricht über den vor 800 Jahren zwischen Staat und Kirche ausgebrochenen Kampf um die weltliche Herrschaft, welcher, mit abwechselndem Glücke geführt, das deutsche Reich verheerte und zertrümmerte, dann eine Zeitlang unter der Asche glimmte, bis er in unsern Tagen bei der Neugestaltung des Reiches wiederum auflodert.

Leider müssen wir diese mittelalterliche Blüthenlese, diese Perlen und Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit, in heutige Schriftsprache übertragen darbieten. Die mittelhochdeutsche Sprache ist der Mehrzahl unverständlich. Es gibt in Deutschland mehr Leute, die Wälsch, Latein, Griechisch u., ja mehr sogar, die Hebräisch, als die ihre eigene Muttersprache jener Zeit lesen und verstehen. Und doch sind diese altdeutschen Gedichte in Versbau und Klang schöner und im Inhalte gemüthvoller und lehrreicher, als alle jene ausländischen sogenannten klassischen Schriftsteller, die unsere deutsche Jugend auswendig lernt. Herr Professor Karl Simrock in Bonn, dem wir die Uebersetzung vieler altdeutschen Schriftwerke verdanken, hat auch eine meisterhafte Nachbildung der Gedichte unseres Walther v. d. V. geliefert. Doch sein schätzbares Werk ist nur für Gelehrte geschrieben, und schon der hohe Preis steht der allgemeinen Verbreitung entgegen. Die hier in unsere gemeinverständliche Schriftsprache übertragene Blüthenlese, die nicht so viele Groschen wie jene Nachbildung Thaler kostet, möge auch das Volk auf seine Sprachschätze aufmerksam machen. Vorliegende Uebertragung ist zwar ursprünglich nicht für den Druck geschrieben, jedoch die heurigen Zeitverhältnisse mögen ihre Herausgabe als sehr nützlich-rechtfertigen.

Walther lebte unter der Hohenstaufenschen Kaiserzeit, die unsere Dome baute, etwa vom Jahre 1160 bis 1230, mithin vor bereits 700 Jahren. Er hatte das deutsche Kaiserthum unter Friedrich dem

Nothbart im höchsten Glanze gesehen und trug die edelste Begeisterung dafür. Er griff ein in den Kampf, der das Vaterland damals verheerte und ließ sich aus über die politischen Uebergriffe Roms und den „neuen Judas“, der seinen Herrn an die machtgierigen Reichsfürsten verrathen, geißelte überhaupt die Mißbräuche der Kirche und ihre Anmaßung, den Kaiser zu bannen, da die Zeit damals noch nahe und die Erinnerung noch frisch im Volke, wie der Kaiser den Papst und die Bischöfe einsetzte und mit Ring und Stab belehnte. Weil zu Walthers Zeit der Kampf schon ein Jahrhundert gewährt hatte, sind seine Beobachtungen für uns Neulinge besonders werthvoll. Das politisch Nützlichste für uns ist zu lesen, wie vor fast 400 Jahren vor Luther und seiner Reformation durchaus fromme und biedere deutsche Männer sich über die Anmaßungen des Römischen Stuhles und über die Herrschbegier der Geistlichkeit in weltlichen Dingen ausließen. Alle bezüglichen Reimsprüche passen auf unsere heutigen Zeitverhältnisse, als seien sie gestern geschrieben, und es ist mehr wahrhaftige Geschichte daraus zu lernen, als aus umfangreichen Lehrbüchern, die doch größtentheils verdreht und gefärbt sind, wogegen hier aus frischer Quelle eigener Anschauung und der Vaterlandsliebe geschöpft ist. Nur darin waltet der Hauptunterschied der Zeitverhältnisse, daß sich in Walthers Tagen die Reichsfürsten, die noch zu ihrer Machterweiterung etwas davon hatten, zur Untreue gegen Kaiser und Reich verleiten ließen, wohingegen man jetzt das Volk zu bethören versucht, daß es zu seinem eigenen Untergange die Hand reiche. Der Zweck, das Ziel bleibt dasselbe: die weltliche Herrschaft. Nur an ihr, an Gold, Macht und Einfluß ist den Ultramontanen gelegen — diese Herrschsucht ist das „Gift, das in die Kirche gefallen“ und die heilige Religion wird von den Jesuiten nur mißbraucht, die blindgläubige Menge zu ködern und sie gegen Kaiser und Reich, gegen das eigene Heil zu verhehen.

Was die hier vorliegende Auswahl betrifft, so konnten von den mehr als 200 Gedichten Walthers nur ein paar Duzend der kleineren Stücke Raum finden. Aus dem „Freidank“ nur wenige Sprüche. Doch möge diese überaus zeitgemäße, einem Jeden zugängliche noch so kleine Gabe die Bekanntschaft unseres Volkes mit seinen werthvollsten Geistes-schätzen und die Einsicht vermitteln helfen: auf welche Seite sich der rechtsbewußte deutsche Mann im erneuerten Kampfe um die Weltherrschaft zu stellen hat. Mögen dann auch diese Gedichte Walthers, diese Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit, die ehemals an allen deutschen Höfen, in Schlössern und Burgen klangen, auch in bescheidenen Wohnungen der Bürger und Bauern einen werthvollen Hausschatz bilden.

Noch bleibt zu sagen: daß vorliegende Uebertragung durchaus wortgetreu und in den politischen Zeitgedichten der Ausdruck eher gemildert als geschärft ist. Daß das Wort Minne mit „Liebe“, daß Lateran mit „Vatikan“ u. übersezt wurde, geschah des Verständnisses halber.



Deutschlands Ehre.

Ihr sollt sprechen: Hoch willkommen!
Der euch Kunde bringt, bin ich;
Was ihr all bisher vernommen,
Ist nur Wind. Jetzt höret mich:
Doch um Lohn ich singe!
Wird er reich mir heut,
Sag' ich leichter, was euch hoch erfreut —
Seht, daß Würdiges man bringe!

Sagen will ich deutschen Frauen,
Daß die Welt all ihre Zier
Immer höher soll erbauen,
Kleinen Lohn will ich dafür.
Was auch wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr;
Bescheiden bitt' ich um Nichts mehr,
Als daß freundlich sie mich grüßen.

Wahrlich sah ich viele Lande,
Deren Lob besungen wird;
Doch mich treffe Schmach und Schande,
Falls mein Herz sich je verirrt,
Daß ihm wohlgefallen
Sollte wälsche Sitte;
Weh mir, wenn ich es bestritte:
„Deutsche Art steht über Allen!“

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis Ungerland,
Dort mögen wohl die Besten sein,
Die in aller Welt ich fand.
Darf ich meinen Augen trauen
Bei Wohlgestalt und Geist und Leib,
So schwör ich Gott: das deutsche Weib
Ist besser als die fremden Frauen.

Die Männer hier sind wohlerzogen,
Deutsche Frauen engelschön;
Wer sie schmäht, der ist verbogen;
Diese Wahrheit muß bestehn.
Wer Tugend und reine Liebe
Gewählt zum Heiseziel,
Der eil' in unser Land, drin ist der Wonne viel,
O! daß mir hier ein langes Leben bliebe!

Frauen und Frühling.

Wenn die Blumen rings das Gras durchdringen,
Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne
In dem Mai vom Morgenthau feucht,
Und die kleinen lieben Vöglein singen
Ihre besten Lieder voller Wonne;
Sprecht: welche Lust der Welt Euch größer deucht?
Man schwebt schon halb im Himmelreiche,
Und soll ich sagen, was ich dem vergleiche,
So will ich euch vertrauen, was
Biel lieber meinen Augen war
Und fürder sein wird, sah ich das.

Wenn da naht die edelste der Frauen
Wohlgekleidet in der Locken Golde
Und im Gespräche heiter engelrein;
Hochgemuth und freundlich anzuschauen,
Strahlt hehr im fröhlichen Geleit die Holde
Wie die Sonne neben Sternenschein.
Der Mai entfalte alle seine Wunder,
Was ist da also Wonniges darunter
Als ihre liebliche Gestalt?
Die Blumen läßt man Blumen sein
Und schaut die Theure an alsbald.

Nun wohl! wollt ihr die Wahrheit schauen,
Geh'n wir zu des Maien hehrem Feste,
Der mit allen seinen Kräften ist gekommen;
Schaut an den Mai und seht die edlen Frauen,
Urtheilet selbst, ob nicht das Allerbeste
Ich hier für meinen Theil genommen?
Ja, wenn man mich da hieße wählen,
Daß für das Eine sollt' das Andre fehlen —
Wie schnell mein Herz mich wählen hieß!
Herr Mai, ihr müßtet Märzmond sein,
Wenn ich von meiner Holden ließ.

Lebensregel.

Kinderzucht mit Schlägen
Nimmer bringet Segen;
Wo man Ehre wecken mag,
Wirkt ein Wort wie auch ein Schlag.
Wirkt ein Wort wie auch ein Schlag,
Wo man Ehre wecken mag.
Nimmer bringet Segen
Kinderzucht mit Schlägen.
Stete Hut der Zungen
Alten ziemt und Jungen;
Schieb den Riegel vor das Thor,
Daß kein böses Wort hervor!
Daß kein böses Wort hervor,
Schieb den Riegel vor das Thor:
Alten ziemt und Jungen
Stete Hut der Zungen!
Zügelst eure Augen,
Soll es allwärts taugen;
Laßt sie nur nach Gutem spähen,
Stets das Böse übersehen.

Stets das Böse übersehen,
Laßt sie nur nach Gutem spähen,
Soll es allwärts taugen,
Zügelst eure Augen!
Wahret eure Ohren,
Werdet nicht zu Thoren!
Bleiben böse Worte drin,
Es verunehrt Herz und Sinn.
Es verunehrt Herz und Sinn,
Bleiben böse Worte drin;
Werdet nicht zu Thoren,
Wahret eure Ohren!
Hütet stets die dreie
Leider allzufreie!
Zunge, Augen, Ohren find
Böse Schälke, ehrenblind.
Böse Schälke, ehrenblind
Zunge, Augen, Ohren find,
Leider allzufreie;
Hütet stets die dreie!

Wonne des Maien.

Wollt ihr schauen, was der Maien
Sehre Wunder hegt?

Seht die Priester, seht die Laien,
Wie sich Alles regt!
Groß ist Maigewalt,
Zaubermächtig seine Sonne;
Wenn er naht mit seiner Wonne,
Dann ist Niemand alt.

Uns wird Alles wohlgelingen,
Was verlangt der Mai:
Tanzen, springen, lachen, singen
Ohne Tölperei:

Hei! wer wär nicht froh?
Seit die lieben Vöglein wieder
Singen ihre schönsten Lieder,
Thun wir grade so.

Heil dir Mai, wie du uns weidest
Mit dem alten Brauch,
Wie du schön die Bäume kleidest
Und die Haide auch!
Schmuck wohin ich seh!
„Ich bin länger als du kleine“,
Also streiten an dem Raine
Blumen mit dem Klee.

Wie du dich verhaßt mir machest,
Rother Rosenmund!
Schäm' dich, daß darob du lachest,
Daß mein Herz so wund.
Ist das wohlgethan?
Weh der unglückseligen Stunde!
Soll von liebevollem Munde
Mir Unliebes nahn?

Holde, ach! wie mich berücket
Deine Huldgestalt!
Hier hast du ein Herz zerdrückt,
Du so stolz und kalt.
Welcher Uebermuth!
Deine Güte wird gepriesen;
Doch wer sich so hart erwiesen,
Ist fürwahr nicht gut.

O laß ab, mich so zu quälen,
Lindere doch mein Leid!
Laß nicht alle Freude fehlen
Mir in dieser Zeit.
Da wir Alles fröhlich sehn,
Möge mir von dir nur Eine,
Wenn auch noch so winzig kleine
Freude dann geschehn.

Traumdeuterei.

Als der Lenz gekommen war
Und die Blumen wonneklar
Durch das grüne Gras gedrungen
Von den Vöglein umfungen,
Kam ich vorbei gegangen
An einem heitern, langen
Gesilde, wo ein Bach entsprang,
Der den Waldeßaum entlang
Lief im Nachtigallensang.

Im Gesilde stand ein Baum,
Wo ich träumte schönen Traum.
Dem Gluthenstrahl der Sonnen
War ich beim Quell entronnen,
Unter dem Dach der Linden
Kühlen Schatten zu finden;
Bei dem Bach ich niedersaß,
Aller Sorgen ich vergaß
Und entschlief im weichen Gras.

Da bedünkte mir zuhand
Wie mir unterthan das Land,
Wie mein Muth geborgen
Ueber allen Sorgen;
Fühlte Leib und Leben
Freiheitslust umweben.
Gott allein ist es bekannt,
Wie so schnell das Leid verschwand!
Schönern Traum ich nimmer fand.

Gerne schlief ich länger da,
Als ihr unglücksel'ges „Krah“
Eine schwarze Kräh begonnen,
Die mich weckt aus süßen Wonnen;
Möge darum allen Krähen
Was ich da gewünscht, geschehen,
Als ich von dem Schrei erschrak;
Wahrlich war's ihr letzter Tag,
Wenn ein Stein zur Hand mir lag!

Doch ein Weiblein wunderalt
Tröstet mich darüber bald:
Auf mein ernstlich Fragen
Ließ ich sie Wahrsagen,
Was mein Traum bedeute.
Hört es, liebe Leute:
„Zwei und Einer das sind drei;
Ferner sagt sie dabei,
Daß mein Daum ein Finger sei.“

Lieb' ist nicht für Einen!

Dünk' ich dir zuwider?
 Wahrlich weiß ichs nicht: ich liebe Dich.
 Doch Eins drückt mich nieder:
 Daß an mir vorbei Du siehst und über mich.
 Das mußt Du vermeiden,
 Nicht mag ich erleiden
 Solchen großen Lebensschaden;
 Hilf mir tragen, ich bin zu viel beladen.
 Soll's dein Herz behüten,
 Daß dein Auge mich so selten sieht;
 Würd den Schmerz vergüten
 Diese zarte Sorge, die mich flieht.
 Kannst den Kopf dann meiden
 Und ich will es leiden,
 Daß du schaust auf meinen Fuß,
 Tief, so tief du kannst, das sei dein Gruß.
 Wenn ich schauen wollte,
 Alle, die mir schuldigst wohlbehagen,
 Bleibst du meine Holbe,
 Das darf ich dir ohne Schmeicheln sagen,
 Gleich von Seelenadel,
 Reich und ohne Tadel,
 Sind sie All' und hoch von Muth,
 Sind vielleicht auch besser: Du bist gut.
 Frage deine Triebe
 Ob ich etwas werth dir sei?
 Eines Liebsten Liebe
 Taugt nicht, wenn das Liebchen nicht dabei.
 Lieb' ist nicht für Einen,
 Liebe soll vereinen,
 So vereinen, daß sie geht durchher
 Durch zwei Herzen und durch keines mehr.

Sinken des Reiches.

Wohl sah'n wir einst ganz andern Tag,
 Als Deutschland's Lob auf allen Zungen;
 Ein jedes Land, das um uns lag,
 Warb uns zum Freunde, oder ward bezwungen.
 O, reicher Gott! wie rühmlich wir da gerungen
 Im Rathen die Alten, in Thaten die Jungen!
 Verbogen jetzt die Richter sind
 (Dies Gleichniß wohl begreift wer blind)
 Was daraus werde — Meister, ergründ'!

Der neue Bann.

Dem alten Klausner, von dem ich sang,
 Als uns der sel'ge Papst darnieder zwang,
 Ist's jetzt auf's neu um seine Kirche bang.
 Er sagt: den Guten fluchen, den Bösen lobsingen,
 Das müßte, wenn der Trug auch nicht gelang,
 Der Kirche und dem Reiche Schaden bringen;
 Gar mancher sei bereit das Schwert zu schwingen,
 Um von dem Reiche Raub zu erringen.

Weib und Frau.

Das „Weib“ sollt ihr als höchsten Namen nehmen
 Viel hehrer klingt's als „Frau“, das kann nicht fehlen;
 Und sollt sich eine dieses Wortes schämen,
 Sie höre dieses Lied, dann mag sie wählen.
 Unweiblich mag es viele Frauen geben,
 Doch wahr't das Weib treu seiner Art;
 Des Weibes Wesen, Nam' und Leben
 Ist weich und innig, rein und zart,
 Was sonst bei Frauen böser Brauch —
 Weib sind ja alle Frauen auch,
 Ein zweifelhaftes Lob ertönet
 Nicht selten, das die „Frau“ verhöhnet;
 Der Name „Weib“ die Besten krönet.

Beichte.

Des Undanks ich mich anzuklagen habe,
 Da mir verliehen des Gesanges Gabe
 Und ich so selten mich an Gottes Lobe labe.
 Mir fehlt die That, mir mangelt wahre Liebe
 Zum Nächsten und, o Vater, auch zu Dir;
 Noch keinem ward ich zugethan wie mir —
 Dein Geist, o Vater, läut're meine Triebe!
 Laß den mich lieben, der mir Böses thut,
 Da lieber mir bisher gewesen, der mir gut,
 Vergib die Schuld und stärke meinen Muth!

Unreine Lehre, unreines Werk (1212).

Läßt sich ein Herz die Treue noch nicht rauben,
 Da selbst der Papst abirrt vom rechten Glauben,
 Dann wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Lieb' ihm bei.
 Nun seht ihr, was der Pfaffen Werk und ihre Lehre sei.
 Einst war die Lehr' und auch ihr Wandel rein;
 Jetzt aber sind sie anders in's gemein,
 Daß wir sie unrecht handeln seh'n und unrecht hören sagen,
 Die uns ein Vorbild sollten der guten Lehre tragen.
 D'rob mögen ungelehrte Laien wohl verzagen
 Und auch mein guter Klausner weinen und klagen.

Die Pfaffenwahl (1198).

Es hat der König Konstantin
 Dem Stuhl zu Rom so viel verlieh'n,
 Zu dessen Macht: Kreuz, Kron und Schwert.
 Drob klagt ein Engel in der Höhe:
 O weh, o weh und dreimal Wehe!
 Wie stand die Kirch' einst ehrenwerth;
 Nun ist ein Gift hineingefallen,
 Ihr Honig ist verkehrt zu Gallen,
 Was aller Welt viel Leid gebracht.
 Die Fürsten stolzer ihr Haupt erheben,
 Je tiefer sinkt des Kaisers Macht.
 Dies sei geklagt, dir, süßer Gott,
 Der Pfaff macht Laienrecht zum Spott,
 Des Engels Klag ward Wahrheit eben.

Der Klausner (a. 1198).

Zu lauschen und zu schauen
 Auf Männer und auf Frauen
 Versucht ich still und dachte nach,
 Was einer that und was man sprach.
 Den Römer hört' ich lügen,
 Zwei Könige betrügen,
 Wovon der schlimmste Streit entstand,
 Der je getroffen Leut und Land.
 Da sah man sich entzweien
 Die Pfaffen und die Laien.
 D'raus ging die größte Noth hervor,
 D'rin Leib und Leben man verlor;
 Zwar kämpften kühn die Pfaffen,
 Doch siegten des Volkes Waffen.
 Da legten das Schwert sie nieder
 Und griffen zur Stola wieder:
 Sie bannten, den sie wollten,
 Nicht den sie bannen sollten.
 Gestört ward manches Gotteshaus,
 Da hört' ich fern in einer Klaus'
 Gar großes Leid und Klagen,
 Den Klausner hört ich sagen:
 „Der Papst zu jung und unerfahren!
 Hilf, Gott, die Christenheit bewahren!“

Fluch und Segen.

(Innocenz III. 1212.)

Herr Papst, uns wird es wohl ergehn,
 Wenn wir gehorsam zu Euch steh'n.
 Wir hörten Euch der Christenheit gebieten:
 Daß wir die Treu' zum Kaiser sollten pflegen,
 Da Ihr ihm gabet Gottes Segen,
 Daß Herrn wir hießen ihn und vor ihm knieten.
 Auch sollt Ihr nicht vergessen,
 Daß Ihr gesagt: wer dich segnet, sei
 Gesegnet, und wer dir fluchet,
 Der sei verflucht mit Fluch, der vollgemessen;
 Jedoch, bei Gott, erwäget auch dabei,
 Wie Ihr der Pfaffen Ehre darin suchet.

Der Binsgrofschen (1212).

Als noch auf Erden wandelt Gottes Sohn,
 Versucht ihn oft die Judenschaft mit Hohn
 Und that es wiederum mit dieser Frage:
 „Ob die als freie Männer leben
 Dem König müßten Steuern geben?“
 Da wandte sich das Blatt mit einem Schlage.
 Er zeigte eine Münze ihnen
 Und frug: „weß' Bild darein gegraben?“
 „Des Kaisers!“ sprach die Schaar der argen List.
 Da wußt er mit dem besten Rath zu dienen:
 „So laßt denn unverkürzt den Kaiser haben
 Sein Königsrecht, und Gott was Gottes ist!“

Der Peterspfennigs-Stock (1212).

Sagt an, Herr Stock, wollt' Euch der Papst uns senden,
Ihn reich zu machen und uns arm zu pfänden?
Wenn unsres Geldes Fülle fliehet in den Vatican,
So übt er einen Schalkstreich, wie er so oft gethan.
Er läßt die Fürsten unser Reich zerscharren,
Und neue Spenden bringen alle Pfarren;
Des Silbers wenig kommt davon in's heil'ge Land,
Denn nicht zum Geben ist der Pfaffen Hand.
Herr Stock, ihr seid zum Schaden hergesandt,
Im deutschen Volk zu suchen Thörinnen und Narren.

Reichthum der Kirche.

Sollt' ich den Pfaffen rathen, wie Treue mir gibt ein,
Sprech' ihre Hand zum Armen: Sieh! Alles dies ist dein!
Sie priesen Gott und ließen dem Anderen was sein.
Es waren einst der Pfaffen Hände
Um Gott bereit zu milder Spende,
Oh noch der Kaiser Konstantin
Des Reichthums Fülle ihnen verlieh'n.
Hätt' er geahnt, daß dies des Unheils Quelle,
Er hätt's verhütet noch an rechter Stelle
Und ihre Zucht wär' heut' noch spiegelhelle.

Gott und Ehre.

Wer wohlbewußt um Geld und Gut
Ein himmelschreiend Unrecht thut,
Soll man den klug und weise nennen?
Und wer erfahren, daß ein Mann
Durch Sünd und Schand sein Gut gewann,
Der soll für thöricht ihn erkennen.
Der Weise liebet Nichts so sehr,
Als Gottes Huld und eigne Ehr;
Am Leben und an Weib und Kind
Ist ihm lang' nicht so viel gelegen;
Den Thoren halt ich nicht für weise
Und ihn nicht, der ihn glücklich preise,
Ja, beide rechte Thoren sind!
Wer in der Welt nicht Gottes Segen
Vorzieht, der ist für Wahrheit blind.

Der Papst ein Zauberer.

(Silvester II. (Gerbert) und Innocenz III.)

Der Stuhl zu Rom ist neuerdings belassen,
Wie Gerbert ihn, der Zauberer, verlassen;
Wie jener selber sich der Hölle gegeben,
Thut's dieser und die Christenheit daneben.
Alle Zungen rufen Gott zum Strafen:
Wie lang' soll die Gerechtigkeit noch schlafen?
Die Lügenbrut zerstört sein Werk, sie fälscht sein Wort,
Sein Kämmerer stiehlt seine Schätze fort,
Sein Richter mordet hier und raubet dort,
Sein Schäfer ward zum Wolf' unter den Schafen.

Zwei Zungen.

Gott gibt, zum König, wen er will
 Darüber schweig ich gerne still;
 Uns Laien wundert mehr der Pfaffen Lehre,
 Was sie gelehrt vor wenig Tagen,
 Das hört man heut sie anders sagen.
 O, thut's um Gott und eure eigne Ehre
 Und sagt uns doch bei Eurer Treue,
 Mit welcher Lehre wir betrogen,
 Und welche echt im tiefen Grunde,
 Die alte Weise oder die Neue.
 Eine ist doch gewiß gelogen —
 Welch' Mißgeburt: Zwei Zungen in einem Munde!

An den Kaiser.

Bring', Bote, dem Kaiser seines Sängers Rath.
 Er weiß nicht besser'n als: rasche That,
 Wenn auch sonst keine Hülfe naht.
 Er eile in's Reich, den Pfaffen zu wehren,
 Die frevelnd den Frieden des Volkes stören,
 Die Guten zu warnen, zu belehren,
 Daß sie nicht auf die Bösen hören.
 Und wenn sie sich dennoch nicht trennen von diesen,
 So muß er Allen die Kirchen verschließen.

Wo steht's geschrieben?

Nie lag die Christenheit im Argen so wie heute;
 Die sie belehren sollten, sind selbst des Bösen Beute,
 Solch' Sündenleben nimmer ein Laie führen darf,
 Als jezt die Pfaffen führen, darum sie Gott verwarf.
 Sie zeigen zwar zum Himmel, eilen selber zur Höllempforte
 Und sagen: folgt ihr pünktlich nur unserm Worte
 Und seht ihr nicht auf uns're Thaten,
 So seid ihr ohne Zweifel wohlberathen.
 Den Pfaffen ziemt es, daß sie sittlich seien
 Und keuschern Wandels noch als Laien;
 In welchen Büchern steh't's zum lesen oder singen,
 Daß schöne Weiber sie fangen in ihren Schlingen?

Der Papst ladet (1212).

(Otto IV. und Friedrich II.)

Hi! wie christlich der Papst in's Fäustchen lacht,
 Wenn den Wälschen er sagt, wie er's fertig gebracht.
 (Was er sagt, hätt' er besser nie erdacht!)
 „Er sagt“: Zwei Deutschen krönt' ich zugleich,
 Auf daß sie den Frieden stören im Reich.
 Unterdeß sie das Reich verheeren,
 Gelingt es, uns're Schätze zu mehren.
 Am Kirchenstod' seh ich, ihr Gut ist mein,
 Deutsches Silber strömet in welschen Schrein.
 Ihr Pfaffen, schmaus't Hühnerbraten, trinkt Wein,
 Und laßt die dummen Deutschen fasten und entbehren.

Morgen-Segen.

Aufstehen laß mit frommem Mut
 Mich, Gott, in Deiner Huld und Gut,
 Wo ich im Lande heut auch mag verkehren;
 Herr Christ, an mir bring an den Tag,
 Was Deiner Güte Kraft vermag,
 Und schirme mich zu Deiner Mutter Ehren.
 Wie sie begrüßt des Engels Lippe,
 Wie Du einst lagest in der Krippe
 Als Mensch ein Kind, ohn' Anfang Gott,
 Demütig vor dem Esel und dem Rinde,
 Wo Gabriel in treuem Walten
 Dich segensreich in Hut gehalten,
 Beschirmend vor Gefahr und Noth —
 So schirm' auch mich, daß man bewährt mich finde
 Und treu dem göttlichen Gebot!

Das Zauberbuch.

Ihr Bischöfe und Prälaten seid verführt,
 Mit Teufelsstricken von dem Papst umschürt.
 Ihr sagt, daß Er Sanct Peters Schlüssel trage;
 Nun sagt ihr auch: wie Er die Schrift zu fälschen wage.
 Wohl wurde uns verboten bei der Taufe,
 Daß Gottes Gnade man verkauf' und kaufe.
 Nun lehrt es ihn sein schwarzes Buch, das Teufelskunst
 Ihm gab, er las' daraus den falschen Dunst:
 Des Herrn Altar steht unter schlimmer Traufe.

Der neue Judas.

Wir klagen Alle und durchschau'n nicht das Gewirre,
 Wie der heilige Vater uns führt in die Irre.
 Er geht überaus väterlich uns voran,
 Wir folgen, kein Fuß kommt aus der Bahn.
 Doch höre, was mir daran mißfalle:
 Schrappt er Geld, so schrappen mit ihm Alle,
 Lügt er, so lügen Alle, wie Er gelogen,
 Trügt er, sie trügen, wie Er getrogen.
 Merkt auf, was davon ist zu halten:
 Der neue Judas gleicht auf's Haar dem alten.

Aus Freidanks Bescheidenheit.

Gott dienen immerhin
 Ist aller Weisheit Beginn.
 Wer um dies kurze Erdenleben
 Die ew'gen Güter hingegeben,
 Der hat sich um sein Heil betrogen.
 Gebaut auf einen Regenbogen.
 Wer die Seele will bewahren,
 Der muß sich selber lassen fahren.
 Wer Gott so liebet, wie er soll,
 Deß Herz ist aller Tugend voll.

Aller Länder Schätze gehn
 Nach Rom; wie wollt es sonst bestehn?
 Doch wie die Fluth des Geldes schwillt,
 Schlinggruben werden nie gefüllt.
 So kommt auch alle Sünde dar,
 Die nimmt dem Volk man ganz und gar,
 Glück müßte walten
 Dem, der sie behalten.

Wer Römersitte sieht bei Licht,
 Der stärket seinen Glauben nicht.
 Rom's Sendgericht und sein Gebot
 Ist aller Pfaffen und Laien Spott,
 Acht und Bann und solcherlei
 Bringt man zu Rom ohn alle Scheu.

Oh alles Krumme grade wird,
 Das Recht sich nicht nach Rom verirrt.
 Rom bietet Schirm und Schutz
 Für Lug und Trug und Trug.
 Die Heiligen mag man finden dorten,
 Gut Vorbild aber an andern Orten.

Der Papst soll erst das Recht erwägen
 Und dann ertheilen Fluch und Segen;
 Sein Schwert schlägt scharf, wie sich gebührt,
 Wenn ohne Haß mit Recht er's führt.

Zwei Schwerter in Einer Scheide
 Verderben alle beide;
 Seit Rom die Weltherrschaft begehrt,
 Verdirbt das eine das andre Schwert.

Das Reh hat nie zu Rom gegangen,
 Womit Sanct Peter Fisch gefangen,
 Sein Reh dort achtet man gering;
 Das Reh, das man zu Rom hat, fing
 Stets Gold und Silber, Burgen und Land;
 Das war Sanct Petern unbekannt.

Sanct Peters Werk mag ich wohl leiden,
 Gott hieß ihn seine Schafe weiden,
 Er hieß ihn nicht die Wolle scheeren;
 Rom will die aber nicht entbehren.

Zu Rom wohnt alles Rechtes Kraft
 Und aller Fälschung Meisterschaft.

Dem römischen Hofe gefällt,
 Daß sich verwirrt alle Welt;
 Es achtet, wer die Schafe schiebt,
 Nur drauf, daß ihm die Wolle wird.
 Geschorne Schafe sind nichts werth,
 Wo gute Wolle man begehrt.

Läge Rom in deutschen Landen,
 Ging die Christenheit zu Schanden.

Sanct Peter einem Lahmen naht,
 Der ihn um milde Gabe bat.
 Nun hört, was sprach Sanct Peter da,
 Als er den Kranken liegen sah:
 „Silber und Gold sind fremde mir,
 Doch was ich habe geb' ich Dir.“
 Also gab er dem Mann zur Stund,
 Er sprach: „Steh' auf und sei gesund!“
 O, gebe doch ein Papst nur so,
 Deß' würden alle Christen froh.

Wer mich von Unrecht lösen kann,
 Das einem Andern ich gethan,
 Den wollt' ich suchen über's Meer
 Ohne Schwert und ohne Heer.

Der Papst führt ein schönes Leben:
 Könnt ohne Neu' er Sünden vergeben,
 So sollt' man ihn werfen mit Steinen,
 Wenn er der Christen Einen,
 Sei's noch so böser Geselle,
 Dieß fahren in die Hölle.

Jedoch die Macht ist nur erlogen,
 Zu Rom ward Mancher schönöd betrogen.

Die gutes Beispiel sollten geben,
 Verfälschen oft ihr eigenes Leben;
 Die Höchsten geh'n mit Schritten vor,
 Die Viele führen in das Moor.

Wer nicht selber tadellos im Leben,
 Kann wirksam schwerlich Tugendlehre geben.
 Der Eine Mann, der tugendhaft,
 Hat in Ermahnung größ're Kraft
 Und wird des Guten mehr erreichen,
 Als Zehn, die von der Wahrheit weichen.

Obwohl der Papst ein Erdengott,
 Ist er zu Rom der Leute Spott.
 Zu Rom ist g'ring des Papstes Ehr;
 In fernen Ländern gilt er mehr.
 Sein Hof würd wüßt und öde liegen,
 Dieß sich die Fremde nicht betrügen.

Aller Ablass läge nieder,
 Gäß man nicht Geld und gäbe wieder.

Dem Esel wohl geziemt die Gnade,
 Daß er den Dornen der Sünd entlade.
 Nur Thoren deucht der Ablass gut,
 Den dort ein Schelm dem Andern thut.

Ein Gebet.

Gott, Herr, o gib mir, daß ich Dich
 Erkennen möge und auch mich!
 O Herr, ich hab gefehlt vor Dir;
 Verleih durch Deine Gnade mir
 Rechten Glauben, wahre Reue;
 Durch Deine väterliche Treue
 Vergib mir was ich Böses that,
 Durch Dein Erbarmen, Deine Gnad.
 Durch Deinen Namen, den hehren,
 Durch Deiner Mutter Ehren,
 Durch alle himmlischen Schaaren
 Hilf mir die Seele bewahren!
 Durch das Gebet, Herr, hör mich an,
 Das Menschen je zu Dir gethan;
 Erlöse mich aus aller Noth
 Durch Deine Menschheit, Deinen Tod;
 Laß gnädig Dir zu dieser Zeit
 Befohlen sein die Christenheit.
 Er sei lebendig oder todt,
 Hilf Jedem, Herr, aus aller Noth!

Diese Blüthenlese wird hinreichen, die Weise des Walthers von der Vogelweide (dem auch der „Freidank“ zugeschrieben wird) und seine Auffassung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche anschaulich zu machen. Den Verfall der Kirchenzucht und des Reiches, den er beklagt, schreibt Walthers der angeblichen Schenkung Konstantins zu, da die weltliche Macht des Papstes das Christenthum des Klerus verdrehte. Mit klarem Seherauge gewahrt er den Verfall des Reiches. Möge unser Volk durch die Geschichte belehrt werden! Was Walthers als Verirrung und Anmaßung beklagt, das wird heuer dem Volke als Rechtsgrund kirchlicher Weltmacht vorgeschoben. Der Papst wird dem blindgläubigen Volke als ältester Souverän dargestellt. Als wenn Bischöfe in Frankreich und Deutschland nicht schon Jahrhunderte hindurch Landesherren gewesen, ehe ein Kirchenstaat bestand! Die Absicht der Wiederaufrichtung solcher Herrscherei ist der Schmutz, mit dem die Wahrheit besudelt wird. Die Zertrümmerung des Reiches soll jene Herrschaft der Kirchenfürsten wiederbringen, und nach dem Muster des sogenannten Kirchenstaates würde dann jeder Bischof ein Landesfürst und jeder Dechant und Pastor gleichsam Landrath und Bürgermeister sein. Dies ist das Ziel ultramontaner Hekerei, zu welcher die heilige Religion neuerdings mißbraucht wird. Wozu Rom fähig, das hat sich nach Walthers Zeit durch die Einführung des Hergenglaubens und der Kezerverfolgung in Deutschland, sowie durch Anzettlung so vieler blutigen Kriege bewiesen. Am klarsten aber hat es sich neuerdings kund gethan durch die Bedrückung der Wissenschaft und der Wahrheit in planmäßiger Knechtung des Höchsten und Heiligsten am Menschen — der Vernunft und des geistigen Fortschritts. Diese diabolische Absicht geht aus dem Syllabus und aus Allem, was jene unheilvolle jesuitische Partei aufstellt, hervor. Was den verleiteten deutschen Ultramontanen aber am meisten die Augen öffnen sollte, ist die offene Aufforderung zu Treubruch und Vaterlandsverrath, welche mit der jesuitischen Lüge beschönigt wird, daß die Religion vom Staate gefährdet sei. Nicht die Religion, sondern die Aussicht auf die weltliche Herrschaft der Kirche ist durch das deutsche Reich gefährdet. Darum die Klage, die Feindschaft, die Wuth. Deutscher Verstand und deutsche Gewissenhaftigkeit werden jedenfalls über die Verruchtheit vaterlandsloser Bethörer und die Verblendung blindgläubiger Bethörten den endlichen Sieg erlangen. Damit dieser Sieg ohne beklagenswerthe Wirrnisse errungen werde, ist es an der Zeit, daß das Volk über die wahre Sachlage, über sein wahres Heil belehrt werde. Der Spruch unsrer Vorfäter „Wälsch Blut den Deutschen nicht gut“ wird sich fort und fort bewähren. Wahre Religiosität ist es: den Willen Gottes und seine Fingerzeige anerkennen. Keine seiner Offenbarungen ist klarer, als daß die Menschen, denen er gemeinsame Sprache gab, als eine Familie, als Brüder zusammen gehören, Einen Staat bilden sollen. Die Liebe zum Vaterlande ist in dem vierten Gebote Gottes und seiner Verheißung eingeschlossen. Bestehen, Macht, Wohlfahrt und Sittlichkeit des deutschen Volkes sind, wie die Geschichte lehrt, durch die Treue bedingt, in der wir zum Reiche stehen. Wahre Religiosität gebietet, das gottgegebene Ewige dem zufälligen wechselvollen Menschenwerke vorzuziehen.

